

„... das richtig gesprochene Wort ...“

Arbeitskreis Text-Analyse mit Dr. Erika Heitmeyer

Das dichterische Wort bietet in vielfältiger Weise Gelegenheit zur Reflexion über die menschlichen Grunderfahrungen, die im Prozeß „von der Klage zum Lob“ durchlebt und durchlitten werden. Die Teilnehmer des Arbeitskreises Text-Analyse mit Frau Dr. Erika Heitmeyer (Dortmund) werden dies bestätigen können, denn in dieser Gesprächsrunde wurde von Beginn an deutlich, daß die Thematik der Jahresarbeitstagung Ur-Fragen unseres Daseins berührt.

Frau Dr. Heitmeyer hatte für jeden der drei Tage dem jeweiligen Motto entsprechend einen Psalm, ein älteres und ein neueres Kirchenlied sowie zwei Gedichte der deutschen Literatur ausgewählt. Vor allem die Beispiele aus der Lyrik boten Anlaß zu einer außerordentlich dichten und fruchtbaren Auseinandersetzung mit den Stationen des Weges „von der Klage zum Lob“.

Das Motto des ersten Tages stellte mit dem Psalmisten die Frage „Warum Gott?“. Gegenstand der Betrachtung im Arbeitskreis war die mehrstrophige Klage in Friedrich Spees Lied „O Traurigkeit, o Herzeleid“ (GL 188) ebenso wie der Ausdruck der (zwischenmenschlichen) Sprachlosigkeit in Johannes Bobrowskis Gedicht „Sprache“:

...
Sprache
abgehetzt
mit dem müden Mund
auf dem endlosen Weg
zum Hause des Nachbarn

Es war für die Teilnehmer besonders eindrucksvoll, als Frau Liselotte Stemmer dieses Gedicht in der abendlichen Vigil vortrug und auf diese Weise Lyrik in die Liturgie einfließen konnte.

Am zweiten Tag ging es im Arbeitskreis mit der Frage „Wer wälzt den Stein?“ um sprachliche Formen von Trauern und Hoffen. Frau Dr. Heitmeyer hatte hierfür mit den Gedichten „Mondnacht“ von Joseph Eichendorff und „Exil“ von Hilde Domin eine interessante Gegenüberstellung gewagt. In ihrem nur 14 Wörter umfassenden Gedicht beschreibt Hilde Domin die (auch selbsterfahrene) konkrete Not des im Exil mit der

fremden Sprache ringenden Menschen; aber auch in der Heimat kann die Sprachnot zum „Exil“ werden:

Exil
Der sterbende Mund
müht sich
um das richtig gesprochene
Wort
einer fremden
Sprache

Heinz Martin Lonquich hatte bereits im Herbst 1989, durch die Auswahl von Frau Dr. Heitmeyer angeregt, ebenso wie das Gedicht „Sprache“ von Johannes Bobrowski (s. o.) auch „Mondnacht“ und „Exil“ vertont. So konnte neben der Sprachgestalt auch die musikalische Übertragung zusammen mit dem Komponisten diskutiert werden.

Die Vesper am Abend des zweiten Tages, die mit einem Lichtritus begonnen wurde, regte den Lyriker Prof. Heindricks zu einem Gedicht an, das er am folgenden Tag im Arbeitskreis vorstellte:

Komm
in die Nacht
das Wachs will brennen
wir sind das Wachs
und die Nacht

...

Thema des dritten Tages war der vielfältige Ausdruck der Freude über die Epiphanie, das Sichtbar-werden der Güte Gottes. Neben dem Lied „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ von Philipp Nicolai (GL 554) wurden wiederum zwei sehr gegensätzliche Gedichte im Arbeitskreis diskutiert: „Zum neuen Jahr“ von Eduard Mörike und von Dorothee Sölle „In dieser Nacht“.

Zwei im Arbeitskreis besprochene Texte waren auch Element der abendlichen Epiphaniefeier, die den Dreischritt der Tagung noch einmal nachzeichnete: Zunächst rief Heinz Martin Lonquich mit dem Vortrag seiner Vertonung des Gedichts von Hilde Domin den ersten Schritt der Sprachlosigkeit ins Gedächtnis.

Und am Schluß des beeindruckenden Gottesdienstes stimmten alle Mitfeiernden in den Jubel ein, den Philipp Nicolai 1599 in Wort und Musik faßte:

„Stimmt die Saiten der Kitara/ und laßt die süße Musica/ ganz freudereich erschallen,/ daß ich möge mit Jesus Christ,/ der meines Herzens Bräutigam ist,/ in steter Liebe wallen./ Singet, springet,/ jubiliert, triumphieret, dankt dem Herren./ Groß ist der König der Ehren.“

Angeregt durch die zwei Gedichtvorträge in der Liturgie am ersten und dritten Abend, diskutierte der Arbeitskreis am letzten Vormittag zusammen mit dem Liturgiewissenschaftler Prof. Gerhards (Bonn) die Liturgiefähigkeit von Lyrik allgemein:

Liturgische Bildung, die sich besonders um die Wiedergewinnung einer „ars celebrandi“ bemühen sollte, wird die Lyrik als besondere sprachliche Gestaltungsform nicht aus den Augen verlieren dürfen.

„Mein Herz wallt auf zu schönem Wort,
ich spreche mein Gedicht dem König zu.“ (Ps 45,2)

Stefan Waechter